

Auf dass alle satt werden ...

Autor(en): **Braumann, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **24 (1969)**

Heft 3

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

So war es ein weiteres Mal, als wir zum Träger einer Anbauweise ohne Kunstdünger und Gift wurden. Noch erinnern wir uns eines Briefes, in dem wir nach der Zahl der wissenschaftlichen Autoritäten gefragt wurden, die unsere Ansicht teilten. Wie viele «Obersten» teilen ihre Ansicht?

Wie herzlich dankbar haben wir heute doch dafür zu sein, daß eine tapfere Schar von Männern und Frauen, Alten und Jungen sich durch keinen offenen und versteckten Kampf vieler «Obersten», durch keinen Spott, durch keine Verleumdung und Verdächtigung von dem einmal als richtig erkannten Ziele abbringen ließen und in aller Stille immer mehr Beweise für die Richtigkeit dieses Weges geschaffen haben. Alle aber, die sich durch nichts anfechten und von ihrem Weg abbringen ließen, auch nicht durch massive Drohungen, wurden für ihre Treue, ihren Weitblick und ihre Tapferkeit in mancherlei Beziehung belohnt. Durchgestanden hat diese Pionierarbeit, gar oft auf einsamstem Posten, aber nur, wer wohl zuerst von ihrer Richtigkeit überzeugt war — wer sie darüber hinaus aus letzter Verpflichtung freudig und zuversichtlich getan hat und sie tut. Für den aber spielt es keine Rolle, wie viele «Obersten» ihre Richtigkeit anerkennen — anerkennen dürfen. hcm.

Auf daß alle satt werden . . .

Die Berichte über den Hunger in der Welt des Heute lasten wie ein Alpdruck auf uns. Neben den Kampfplätzen der nationalen Kriege ist es die «Hungerfront», die unüberwindbar erscheint. Sie liefert den Zeitungen ständigen Stehsatz, sie ist das Thema endlos vieler Vorträge und Tagungen, sie bildet für die einen eine ständige Drohung, für die andern gern propagierte Bestätigung ihrer Weltanschauung. Bei vielen aber formt sich die Auffassung heraus: Hunger müsse immer sein; das sei einfach menschliches Naturgesetz!

Das erinnert fatal an eine andere jahrhundertlang gepflegte Meinung: Kriege müssen immer sein! Die Auffassung von der Unabwendbarkeit der Kriege ist Gottseidank bereits weitgehend

überwunden. Gibt es aber nicht auch wachsende Beweise, die der Meinung von der Unabwendbarkeit des Hungers in der Welt ihre Berechtigung nehmen?

Lamento, Schwarzmalerei, Resignation, daß man «doch nichts machen könne», überwinden kein Problem. Geduldige Forschung, Planung, Arbeit und immer wieder Arbeit bleiben der einzige gangbare Weg zu dem fernen Ziel: «Auf daß alle satt werden!»

Nahrung wächst auch heute nur auf der Erde (und im Meer). Technik und Industrie können sie veredeln, genußreif und haltbar machen, doch sie schaffen keine organischen Nahrungsstoffe. Darum müßte man meinen, daß der Hauptanteil der gesamten Entwicklungshilfe der Hebung der Landwirtschaft in den notleidenden Ländern zugeführt werde. Die Wirklichkeit sieht nach den unbestechlichen Zahlengrößen, die die UNESCO über die Verteilung der Entwicklungshilfe gesammelt hat, jedoch ganz anders aus: In den Ländern der Welt, die Entwicklungshilfe erhalten, sind 80% der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig. Diese 80% erhalten jedoch nur 12% des Wertes aller Hilfeleistungen, die Nahrungsmittel-Hilfen eingeschlossen. 88% der Entwicklungshilfe, gigantische Geldwerte, fließen in die Industrialisierung und Verkehrsaufschließung. Aber diese allein schaffen kein einziges neues Weizenkorn, kein Gramm zusätzliches Fleisch.

Vielleicht ist dort die Rentabilität der angelegten Gelder größer, die Produktivität der einzelnen geleisteten Arbeitsstunden höher, — doch die Grundforderung und das erste Ziel aller Hilfe muß unverändert sein: «Auf daß alle satt werden!»

Erscheint es bei dieser jetzt noch so unrealistisch aufgegliederten Hilfe nicht wie ein Wunder, daß für die Landwirtschaft schon bis heute außerordentlich große Erfolge erreicht wurden — und das sogar in Ländern, denen nach landläufiger Meinung «doch nicht zu helfen ist»!

In Indien, dem klassischen Hungerland, wurde von 1965 bis 1967 die Getreide-Anbaufläche von 8 Millionen Hektar auf 9 Millionen vergrößert. Die gleiche Ausweitung in den nächsten fünf Jahren vorausgesetzt, könnte dieser Subkontinent bis 1975 seinen Grundnahrungsbedarf auf eigenem Boden decken. Unzählige

Staudämme, oft nur mit Handarbeit von Tausenden geschaffen, sind im Entstehen, in Versuchsanstalten werden ertragreichere Getreidesorten erprobt. Und das wichtigste Problem ist die Schulung der über hundert Millionen Bauern.

Pakistan will in derselben Zeit soweit kommen wie Indien. Unerschöpflich strömen die Schmelzwasser aus der Gletscherwelt des Himalaja und Transhimalaja. Und wo die gestaute Flut den glühend trockenden Wüstenboden benetzt, verwandelt sie ihn in einen blühenden Fruchtgarten Gottes.

Der weitaus ertragreichste Reis wächst auf Taiwan, der Insel Formosa im Chinesischen Meer. Seit eine Reihe afrikanischer Länder Anbau-Reis aus Taiwan pflanzen, tragen die Äcker, auf denen bisher nur Hirse wuchs, Jahr für Jahr in einem dazu noch wachsenden Ausmaß der Anbaufläche die zehnfache Frucht.

Ebenso wurden in Los Banos auf den Philippinen neue Reissorten entwickelt. So unglaublich es vor fünf Jahren noch schien, als das Land der tausend Inseln riesige Reismengen noch einführen mußte, ist es durch die Neuzüchtung — mit vierfachem Ertrag pro Hektar — heute endlich ein Überschußland für Reis.

Vor zwanzig Jahren begann Mexiko den Kampf gegen die immer wiederkehrenden Hungerjahre der indianischen Bevölkerung. Die Hälfte seines Weizenbedarfs mußte das riesige Bauernland um teures Geld aus den USA einführen. Für Millionen Hungernde war das eingeführte Getreide unerreichbar, weil unbezahlbar. Seit 1944 begann die Umstellung auf ertragreichere und gegen Trockenheit wie große Meereshöhe widerstandsfähigere Weizensorten. Tausende von Lehrern, die die indianische Landbevölkerung unterrichteten, wurden in Landwirtschaftslehre geschult, und sie gaben ihr Wissen in Erwachsenenkursen weiter. Im Jahre 1964 wurde zum erstenmal aus Mexiko Weizen ausgeführt.

Generaldirektor Addeke H. Boerma der FAO, der Internationalen Landwirtschafts-Föderation, äußerte in diesem Jahr in Paris die vorsichtige Hoffnung, daß der Produktions-Rückstand an Nahrungsmitteln innerhalb der nächsten zwanzig Jahre aufgeholt werden könne: «Ich glaube, daß die Landwirtschaft in den Entwicklungsländern bald soweit sein wird, selbständig weiter zu arbeiten.»

Nirgends so wie in der Landwirtschaft kann die Technik segenschaffend eingesetzt werden. Ein Farmer in den USA erarbeitete vor dreißig Jahren für 10 Menschen die Nahrung — heute schafft er sie für 40 Menschen. In zwanzig Jahren besteht die erreichbare Möglichkeit, daß ein Bauer Nahrung für 100 Menschen gewinnt.

Die Kulturstufe der Jäger und Sammler, der bloßen Naturräuber, ging auf dem europäischen Festland vor fünftausend Jahren mit Beginn der Bronzezeit zu Ende. Auf allen Meeren und Ozeanen hielt sich der «Naturraub» des Menschen bis heute. Man jagte und fing seit tausenden Jahren, ohne sich um den Fortbestand oder gar Zuwachs der Meerestiere zu kümmern. Erst heute entstehen an den Küstenbereichen die ersten Fischzuchtbetriebe, seit man erforschte, daß man Fische mit billigem Abfall als Futter aufziehen kann. An der schottischen Küste werden in einem Betrieb von 13 Quadratkilometern Fläche mehr junge Meerestiere gezüchtet, als jährlich in der ganzen Nordsee gefangen werden. Der Veränderung der Agrarkultur in den letzten fünfzig Jahren folgt heute eine revolutionäre Wende in der Aquakultur, der Zucht von Nahrung aus dem Meere. Damit erhält der Weltfischfang bisher ungeahnte Bedeutung.

G. Gregory, ein Forscher im Auftrag der UNESCO, sagte: «Die Entwicklung der Nahrungsproduktion ist in der Weltgeschichte noch nie so erfolgreich wie heute gewesen. Gegenwärtig ist die Situation der Welternährung kritisch, doch wir verfügen bereits über genug Kenntnisse, um die Menschen der Erde in der Zukunft ausreichend zu ernähren. Wenn die Völker und Regierungen der Welt ehrlich zusammenarbeiten, können die kommenden drei Jahrzehnte dieses Jahrhunderts als entscheidende Wende in der Hungerbekämpfung in die Geschichte eingehen.»

Wo gingen wir aus — vom Alpdruck des Hungers in der Welt von heute. Von der weit verbreiteten Meinung über die Unabwendbarkeit des Hungers in der Welt — wie man einst auch Kriege für unabwendbar hielt. Wir dürfen hoffen, daß auch diese Meinung falsch ist — bei Zusammenarbeit statt Macht-hunger und Zerstörung.

Auf daß alle Menschen satt werden . . . !

Franz Braumann